

Vorwort

Karl May war, da unterscheide ich mich nicht von Millionen seiner Leser, einer der wichtigen Autoren meiner Kinder- und Jugendzeit; zu einem bleibenden, auch im Erwachsenenalter wichtigen literarischen Favoriten wurde er erst später und dies auf durchaus nicht alltägliche Weise. Nach dem Abitur hatte ich das Studium der Medizin begonnen und rasch merkte ich, dass diese Wahl, mehr als ich einst ahnen konnte, nun mein Leben dominierte. Im Prinzip war die Ausbildung zum Arztberuf auch damals schon nichts weiter als eine permanente Abfolge von immer wieder neuen Prüfungen, mal einfach, mal schwer; dies galt auch für das Staatsexamen, das, wenn ich mich recht erinnere, aus fast 25 Einzelprüfungen bestand. Damit endete das Medizinstudium in einer knapp einjährigen Klausur, in der die sozialen Kontakte auf das Nötigste beschränkt blieben. Diese Zeit verbrachte ich unweit der Berliner Mauer in einer Kreuzberger Wohngemeinschaft; wir waren drei Medizinstudenten im gleichen Semester und benötigten nach dem stundenlangen Lernen dringend eine effektive wie kostenarme Abwechslung. Einer der Leidensgenossen hatte wie ich einst Karl May gelesen und so beschlossen wir, in Erinnerung an unsere frühen Lesefreuden, ein zweites Mal in Mays Abenteuerwelt einzutauchen. Diesmal gingen wir systematisch vor, ich erstand Band Eins *Durch die Wüste*, mein Freund Band Zwei *Durchs wilde Kurdistan* und so kauften wir uns alternierend durch die Reihe der Gesammelten Werke; dies hatte erst dann ein Ende, als wir schließlich unsere Examina erfolgreich bestanden hatten.

Mit Erstaunen stellte ich damals fest, dass May ein noch besserer Erzähler war, als ich in Erinnerung hatte,

dazu fielen mir auch die vielen medizinisch kolorierten Episoden seiner Romane auf. Ich las sie aufmerksam und tatsächlich konnte ich im Fach Dermatologie mit der Aleppobeule David Lindsays, einer klassischen kutanen Leishmaniose, ein klein wenig punkten. Mit meiner Wiederentdeckung Mays wuchs das Interesse an dem Schöpfer all dieser genialen Erzählungen; es bedurfte jedoch einer Latenzphase von mehreren Jahren, bis sich diese eher vage Beschäftigung in einem ungewöhnlichen Projekt konkretisierte. Inzwischen hatte ich die Ausbildung zum Facharzt für Chirurgie abgeschlossen und den Weg in die eigene Praxis gewählt; Opfer dieser Befreiungsaktion wurde eine weit gediehene Doktorarbeit, die ich damals als belastende Fron empfand und mit sichtlichem Vergnügen einem abendlichen Feuer übergab. Der Wunsch aber, mit einer eigenständigen wissenschaftlichen Arbeit die Ausbildung abzuschließen, blieb; nur sollte sie meinen Neigungen entgegenkommen. Schließlich fand ich in Frau Professor Dr. Dr. Ortrun Riha, die bald darauf die Leitung des Karl-Sudhoff-Instituts für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften an der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig übernahm, eine kompetente Mentorin, die das Projekt einer Promotion zu Karl May geduldig und souverän betreute. Die Arbeit erhielt den Titel *Autor in fabula – Karl Mays Psychopathologie und die Rolle der Medizin in seinen Orientbänden* und versuchte, die Ursache von Mays ungewöhnlicher Kreativität zu ermitteln. Sie lag, so meine These, in einer affektiven Störung des Schriftstellers begründet, die ihn mit vielen berühmten Kollegen verband und sich auch in seinen Erzählungen niederschlug. So spiegelt gerade die Figur Kara Ben Nemsis in seinen konträren Rollen als Arzt wie auch als Patient dieses duale Prinzip von manischem Erleben und depressiver Erfahrung wider.

Schon zu Lebzeiten war Karl May ein kontrovers beurteilter Autor, bei dem Leben und Werk vielfach verwoben waren. Literarische Kritiken zielten immer auch auf seine Person, während die Verteidiger seines Werks auch den Schriftsteller selbst in Schutz nahmen; „beides“, so damals meine Einleitung, „geschah selten vorurteilsfrei oder ohne apologetische Absichten.“ Da konnte es nicht ausbleiben, dass von manchen May-Anhängern auch diese Arbeit als Angriff auf ihr Idol missverstanden wurde, für mich aber eröffneten sich ganz ungewöhnliche Projekte; so konnte ich in Folge eine Ausstellung zu Karl May im Deutschen Historischen Museum initiieren wie auch kuratieren, und mit dem ZDF reiste ich ins Innere Tunesiens, um dort die Spuren Kara Ben Nemsis aufzusuchen. Schließlich wurde ich zum Vorsitzenden der Karl-May-Gesellschaft gewählt und befand mich plötzlich in der Nachfolge des großen Strafrechtlers Professor Claus Roxin, eine bedeutende Ehre, die mir zwölf lange Jahre zahlreiche Glücksmomente, aber auch viele arbeitsreiche Stunden verschaffte.

Während dieser Zeit blieb ich in Sachen May weiterhin publizistisch aktiv, verfolgte auch gelegentlich seine literarischen Spuren, die ins Reich der Heilkunde wiesen, und habe mit dem vorliegenden Band schließlich eine Zusammenfassung von all den vielgestaltigen medizinischen Episoden in seinem Leben und Werk erstellt. Bei dem umfangreichen Œuvre, das der Schriftsteller hinterlassen hat, kann auch diese Arbeit keinen vollständigen Charakter haben, dies lässt aber Raum für weitere zukünftige Untersuchungen. Ein aufmerksamer Leser wird hier Formulierungen finden, die ich bereits früher verwendet habe, andererseits auch Gedanken vermissen, die ich einst vertreten habe. Dies liegt in der Natur der Sache, Erkenntnisse unterliegen immer einem

dynamischen Prozess und selbst Naturwissenschaften können ihre Aussagen immer nur mit einem gewissen Grad an Wahrscheinlichkeit belegen. Das soll aber dem Vergnügen, das die Lektüre dieses Buches bereiten möge, nicht abträglich sein, schließlich weist es den Weg in einen opulenten erzählerischen Kosmos, den May zur Freude eines nach Millionen zählenden Leserpublikums geschaffen hat.

Berlin, im Herbst 2022

Kapitel 2

„Ich wurde als ein krankes, schwaches Kind geboren...“

Im Dunkel

„Das Licht der Welt erblicken“ ist eine gängige, bisweilen aber beschönigende Metapher für den Akt des Geborenwerdens, und für Carl Friedrich May, der am 25. Februar 1842 gegen 10 Uhr abends in einem kleinen Weberhäuschen in der Ernstthaler Niedergasse 122 auf die Welt kam, wird sie sicher nicht gegolten haben, denn es war dunkler Winter und das Licht der Welt erschöpfte sich in ein, zwei blakenden Öllampen und Kerzen. Auch der kleine Ort Ernstthal, an den Nordausläufern des Erzgebirges gelegen, war für den Neugeborenen alles andere als ein Glücksfall, lag er doch in einem herabgewirtschafteten Rest deutscher Kleinstaaterie, der Herrschaft Schönburg, und war einer „jener verlorenen menschlichen Siedlungsplätze [...] deren Bewohner aber mit stetigem Fleiß das Vermögen der Gesellschaft mehren helfen, ohne jedoch an diesem Reichtum selbst teilzuhaben: ein Wohnplatz der Bedürftigen, der armen Leute.“⁵⁵ Es scheint, dass der kleine Karl bei seiner Geburt einen schwächlichen, wenig widerstandsfähigen Eindruck machte, denn keine 24 Stunden später, am 26. Februar, wurde er in der unweit gelegenen Kirche St. Trinitatis getauft – zumindest die jenseitige Welt sollte ihn willkommen heißen. Dort hielten sich schon drei zuvor geborene Geschwister auf, doch Karl überlebte, auch wenn eine Weile unklar blieb, ob er ihnen nicht doch noch würde folgen müssen. Denn schon kurz nach

⁵⁵ Hainer Plaul: *Der Sohn des Webers. Über Karl Mays erste Kindheitsjahre 1842-1848.* In: *Jb-KMG* 1979. Hamburg 1979, S. 12f.



Karl Mays Geburtshaus in Ernstthal

der Geburt, so May in seiner Autobiografie, erkrankte er schwer, verlor das Augenlicht und siechte vier volle Jahre dahin. Ursache war nicht etwa eine angeborene, eine ererbte Störung, sondern der Umstand „der rein örtlichen Verhältnisse, der Armut, des Unverstandes und der verderblichen Medikasterei“⁵⁶, denen das Kind zum Opfer fiel. Als er schließlich in die Hand eines tüchtigen Arztes kam, kehrte das Augenlicht wieder, „und ich wurde ein höchst kräftiger und widerstandsfähiger Junge, der es mit jedem anderen aufnehmen konnte“⁵⁷ – young Shatterhand also.

Da die Erkrankung folgenlos ausheilte, hätte May sie in seiner Erinnerung als Episode ablegen können, als vielleicht ungewöhnliche, letztlich aber glücklich und vollständig überwundene Kinderkrankheit, wie andere später über ihren Keuchhusten erzählen oder ein juckendes Ekzem, die sie einst als Kinder quälten. Doch May gab in seinem Lebensrückblick der frühkindlichen Erkrankung eine qualitativ überhöhte Bedeutung, sie wurde zu einem Schicksalsschlag, der seinen weiteren Lebensweg wie auch seine Persönlichkeitsentwicklung entscheidend bestimmte. Vor allem in der zeitweiligen Erblindung sah er den zentralen Zugang zum Verständnis seiner Person und seines Werks, seines Gespaltenseins zwischen Innen- und Außenwelt, und somit sollte sie seine später manifest gewordene Psychopathie legitimieren: „Nur wer blind gewesen ist und wieder sehend wurde, und nur wer eine so tief gegründete und so mächtige Innenwelt besaß, daß sie selbst dann, als er sehend wurde, für lebenslang seine ganze Außenwelt beherrschte, nur der kann sich in alles hineindenken, was ich plante, was ich tat und was ich schrieb, und nur der besitzt die Fähigkeit, mich zu

⁵⁶ May, wie Anm. 1, S. 16

⁵⁷ Ebd.

kritisieren, **sonst keiner!**⁵⁸ Für Mays apologetisches Arsenal sicher eine wichtige Waffe, geradezu eine Totschlagkeule, denn keiner seiner Kritiker wird diesen Ansprüchen genügt haben – genauso übrigens wie keiner seiner Leser und Bewunderer, denen mangels eigener überstandener Blindheit daher ebenfalls der Weg ins Innere seines Gesamtwerks verwehrt war.

Doch neu oder auch nur originell war die Argumentation, die Waffe nicht, in abgewandelter Form hatte er sie schon einmal Jahre zuvor benutzt, als sich in Frankfurt ein Feuilletonredakteur namens Fedor Mamroth in mehreren Artikeln über seine Erzählungen mokierte und ihm öffentlich den guten Rat gab, er möge darauf verzichten, „Jules Verne und Apostel Paulus in einer Person darzustellen [...] und dabei, wenn möglich, seinen Stil zu verbessern.“⁵⁹ In einer seitenlangen Replik verwies May auf eine Artikelserie namens *Geographische Predigten*, die er einst 1875 in der kurzlebigen Zeitschrift *Schacht und Hütte* veröffentlicht hatte,⁶⁰ und bezeichnete diese längst verschollenen Texte als Schlüssel zum Verständnis seines literarischen Wirkens: „...wer die ‚Geographischen Predigten‘ nicht gelesen hat, ist vollständig unfähig, meine Voraussetzungen und Ziele zu kennen, meine Art und Weise zu begreifen, mein Denken und Wollen zu verstehen und ein gerechtes Urteil über meine Werke zu fällen; die Herren von der Kritik haben aber, wie es scheint, nicht die mindeste Notiz von ihnen genommen.“⁶¹ Zu offensichtlich war hier Mays taktische Absicht, seinen

⁵⁸ May, wie Anm. 1, S. 31

⁵⁹ Hansotto Hatzig: *Mamroth gegen May. Der Angriff der „Frankfurter Zeitung“*. In: *Jb-KMG 1974*. Hamburg 1973, S. 124

⁶⁰ Karl May: *Geographische Predigten*. HKA I.1. Bamberg/Radebeul 2015, S. 117ff.; GW 72, *Schacht und Hütte*, S. 291ff.

⁶¹ *May gegen Mamroth. Antwort an die „Frankfurter Zeitung“*. In: *Jb-KMG 1974*. Hamburg 1973, S. 135

Kritikern jegliche Berechtigung zur Kritik abzusprechen, so folgte auch keiner seiner späteren Biografen dieser Argumentation und forderte etwa, um das „Denken und Wollen“ Mays zu verstehen, sei die Lektüre der *Geographischen Predigten* unabdingbare Voraussetzung. Seine Schilderung einer frühkindlichen Blindheit aber ist lange Zeit nicht hinterfragt worden und auch heute immer noch fester Bestandteil zahlreicher Lebensbeschreibungen; mehr noch, ihre vorgebliche Auswirkung auf Mays – auch pathologische – Persönlichkeitsentwicklung und literarischen Sonderweg wurde oft ohne Diskussionen übernommen. Die überbordende Fantasie Mays, sein Hang zum Imaginären, die außerordentliche Kraft der Autosuggestion, sein recht eigenwilliger Wahrheitsbegriff – all dies und noch viel mehr wurde demnach durch die Erblindung begründet oder zumindest entscheidend geprägt. Nach Heinz Stolte, der einst die erste Dissertation zu May vorlegte, formte die Blindheit „das Gesetz seines geistigen Lebens“.⁶² Hainer Plaul sah in der übermäßigen Verzärtelung und Verwöhnung, die das blinde Kind von Mutter und Großmutter erfahren haben musste, den Ausgangspunkt einer narzisstisch-neurotischen Fehlentwicklung Mays.⁶³ Für Claus Roxin zählte die Erblindung zu den Ursachen einer Reifeverzögerung, die dann die spätere „gleichwohl erhebliche Kriminalität des jungen May“⁶⁴ kausal bedingt hat. Hans Wollschläger nahm die Blindheit als Grundbedingung seiner postulierten Urszene, in der das blinde Kind mit eigenen Ohren anhören musste, wie seine Mutter einen Geliebten hatte: „Mutterschuld und Blindheit: diese beiden Erinnerungshülsen blieben für May zeitlebens miteinander

⁶² Heinz Stolte: *Der Volksschriftsteller Karl May*. Radebeul 1936, S. 33

⁶³ Plaul, wie Anm. 55, S. 34-47

⁶⁴ Claus Roxin: *Mays Leben*. In: *Karl-May-Handbuch*. Stuttgart 1987, S. 87

verlötet.“⁶⁵ Und der Theologe Hermann Wohlgschaft sah in ihr und in ihrer Heilung gar eine Parallele zum biblischen Geschehen: Mays „Blindheit wurde – in einem langen Heilungsprozeß – verwandelt in tieferes Sehen“.⁶⁶

Einzig Arno Schmidt, der die Selbstdarstellung Mays für objektiv verlogen und sogar in Einzelheiten verdächtig hielt, blieb der tradierten Blindheitserzählung gegenüber skeptisch: „...falls das stimmt; das ‚autos epha‘ ist hier verdächtiger denn sonstirgendwo“.⁶⁷ Durch seine Studie *Sitara und der Weg dorthin*, in der er provokativ Mays Romane als ein „unerschöpfliches Chaos von Kitsch & Absurditäten“ abklassifizierte, war er bei den meisten damaligen May-Forschern zu einer persona non grata avanciert und seine Warnung blieb unbeachtet, auch von Hans Wollschläger, mit dem er jahrelang eine vertrauensvolle und intensive Korrespondenz führte. So wurde allmählich die frühkindliche Blindheit in zahlreichen biografischen Darstellungen zu einem Axiom, ohne dass das Fundament, auf dem das Deutungsgebäude errichtet war, auf seine Tragfähigkeit geprüft wurde.

Im Vergleich zu anderen recht detailreichen Schilderungen seiner Kindheit sind Mays Angaben zu Natur und Therapie der Blindheitsphase recht mager und unergiebig, lediglich zur Genese betont er ausdrücklich, dass diese Erblindung nicht eine Folge der Vererbung, sprich einer genetisch bedingten physischen Minderwertigkeit, war. Diese prononcierte Zurückweisung einer angeborenen Erkrankung ist nur aus dem Kontext der Auseinandersetzung Mays mit seinem Hauptgegner Rudolf Lebius

⁶⁵ Wollschläger, wie Anm. 39, S. 26

⁶⁶ Hermann Wohlgschaft: *Große Karl May Biographie: Leben und Werk*. Paderborn 1994, S. 45

⁶⁷ Arno Schmidt: *Sitara und der Weg dorthin. Eine Studie über Wesen, Werk & Wirkung Karl Mays*. Karlsruhe 1963, S. 254

zu verstehen. Lebius, der May publizistisch und juristisch mit einem geradezu pathologischen Hass verfolgte, hatte kurioserweise als Erster einen Zusammenhang zwischen Mays frühkindlicher Erkrankung und seinem späteren schriftstellerischen Werk postuliert. In einem Artikel behauptete er, „daß man bei May auch die Ursache des atavistischen Charakters seiner Schriften feststellen kann. Er machte im frühesten Alter eine schwere chronische Krankheit durch, die offenbar kulturhemmend gewirkt hat.“⁶⁸ Zu den Kennzeichen eines solchen atavistischen Charakters gehörten laut Lebius u.a. ein „Defekt des Schamgefühls, der Ehrlichkeit, des Mitleids [...] die Verquickung von Blutdurst und Wollust“ und vieles mehr; beleidigende Eigenschaften also, die May zu Recht abstriht. In seiner Selbstbiografie antwortete er: „Ich war weder blind geboren noch mit irgendeinem vererbten, körperlichen Fehler behaftet. Vater und Mutter waren durchaus kräftige und gesunde Naturen [...] Mich atavistischer Schwachheiten zu zeihen ist eine Böswilligkeit, die ich mir verbitten muss.“⁶⁹ Ursache seiner Erkrankung plus anschließender Blindheit waren daher äußere Einflüsse einschließlich der „verderblichen Medikastelei“; ob es hier die hilflosen Eltern waren, ein obskurer Heilkundler oder der überforderte Stadtphysikus, die an dem Knaben pfuschten, ließ May offen. Die Blindheit allerdings, in der das Kind aufwuchs, war allumfassend und dauernd:

„Ich sah nichts. Es gab für mich weder Gestalten noch Formen, weder Orte noch Ortsveränderungen. Ich konnte die Personen und Gegenstände wohl fühlen, hören, auch riechen; aber das genügte nicht, sie mir wahr und

⁶⁸ Zit. nach: Hainer Plaul: *Anmerkungen*. In: Karl May: *Mein Leben und Streben*, wie Anm. 22, S. 333* (dort Anm. 11)

⁶⁹ May, wie Anm. 1, S. 16

plastisch darzustellen. Ich konnte sie mir nur denken. Wie ein Mensch, ein Hund, ein Tisch aussieht, das wußte ich nicht; ich konnte mir nur innerlich ein Bild davon machen, und dieses Bild war seelisch.⁷⁰

Der Hinweis, dass er gesund auf die Welt kam, erst anschließend erkrankte und erblindete, hatte also in erster Linie eine repliktaktische Funktion. Frühere Erwähnungen einer frühkindlichen Blindheit lasen sich nämlich ganz anders und aus ihnen konnte Lebius Argumente für seine abstruse Anschuldigung herausfiltern.

Erstmals erwähnte May eine durchstandene Blindheit in dem Roman *Old Surehand 1. Band*, auch hier ohne einen Hinweis auf die Natur der Erkrankung zu verlieren: „Ich wurde als ein krankes, schwaches Kind geboren, welches noch im Alter von sechs Jahren auf dem Boden rutschte, ohne stehen oder gar laufen zu können.“ – „Bin ich nicht“, so Old Shatterhand alias Karl May weiter zu seinem Freund Old Surehand, der den Glauben an Gott verloren hatte, „vielmehr ein lebendes Beispiel jener Weisheit, mit welcher Ihr gehadert habt? Ich bin dreimal blind gewesen und musste dreimal operiert werden. Hatte ich das verdient? Wer aber kann sich, von Winnetou abgesehen, heut rühmen, die scharfen Augen Old Shatterhands zu besitzen? [...] Gott war gütig zu mir.“⁷¹ Im christlichen Glauben, der Gott als eine Dreieinigkeit sieht, ist die Zahl 3 oft mit machtvollen Taten Gottes verbunden: Am dritten Tag wurde Christus von den Toten auferweckt, und auch Paulus, dem sich vor Damaskus Gott offenbarte, war anschließend drei Tage blind. May stilisiert sich hier als Teil des göttlichen Heilsgeschehens: An ihm offenbart sich die Gnade

⁷⁰ Ebd., S. 31

⁷¹ Karl May: *Old Surehand*. 1. Band. Freiburg i Br., o.J., S. 411f. (heute Band 14 der Gesammelten Werke)

Gottes, dessen Sohn ja auf die Welt gekommen war, um die Menschheit aus der Finsternis zu befreien. Während Jesus, wie etwa im Evangelium nach Matthäus, Blinde durch bloßes Handauflegen heilen konnte, geschah dies hier in der weit heroischeren Variante einer Operation, die auch besser zur Selbstmythologisierung des Schriftstellers passte.

In einem Brief – der Name des Empfängers ist nicht überliefert, möglicherweise war er/sie Leiter einer Blindenschule – vom 20. März 1897 gab May seiner Schilderung im *Surehand*-Roman Wahrheitsgehalt: „Da Sie die drei Bände ‚Old Surehand‘ noch nicht zu kennen scheinen, schicke ich sie Ihnen als Geschenk von Ihrem Old Shatterhand. Aus dem ersten Bande werden Sie ersehen, daß ich auch blind gewesen bin und also sehr wohl weiß, welche herrliche Gottesgabe den lieben Zöglingen Ihrer Anstalt versagt worden ist.“⁷²

Neben diesen wenigen Selbstzeugnissen gibt es Berichte, die ‚halboffiziellen‘ Charakter besitzen, von fremden Autoren stammen, aber weitgehend von May beeinflusst, wenn nicht sogar in manchen Passagen wörtlich ausformuliert wurden. So etwa Max Dittrichs Studie zu *Karl May und seine Schriften*, eigentlich, so Hans Wollschläger, eine „Eigenlobsschrift“, die „halb unter Diktat gefertigt“⁷³ wurde.

Dort schilderten Dittrich/May die Krankheit auch recht nebulös und ohne klärende Einzelheiten: „May ist als Kind blind gewesen, ein schwacher, beinahe elender Knabe bis in das sechste Jahr. Dann trat ein Umschwung ein in das gerade Gegenteil, fast wie ein Wunder. Sein

⁷² Zit. nach: Dieter Sudhoff und Hans-Dieter Steinmetz: *Karl-May-Chronik Band II*, Bamberg 2005, S. 18

⁷³ Hans Wollschläger: *Karl May in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek 1965, S. 107

Körper wurde hart, fest, widerstandsfähig, wie selten einer.“⁷⁴

Auch Heinrich Wagners Broschüre *Karl May und seine Werke* basierte weitgehend auf Informationen, die May dem Passauer Zeitungsredakteur gab; hier ist ein von May handschriftlich mit Anmerkungen, Anstreichungen und einem Register versehenes Exemplar überliefert und als Faksimilereprint veröffentlicht worden. Dezidiert schrieb Wagner: „Der Knabe kam blind zur Welt und war ein ungemein schwächliches Kind.“⁷⁵ Neben der Variante, dass hier May blind zur Welt kam, wird als Therapie eine Operation erwähnt: „Im Alter von etwa 5 Jahren wurde der Knabe operiert und sehend.“⁷⁶ Da May in seinem Exemplar an dieser Stelle keine Korrekturen oder Anmerkungen einfügte, muss die Aussage als autorisiert gelten. Der erhaltene Briefwechsel von Wagner und May unterstützt diese Ansicht. So erkundigte sich Wagner am 14. November 1906 bei May: „Allerdings geht mir noch einiges ab, was ich gerne gewusst hätte, so z.B.: wodurch der kleine Karl wieder sehend wurde, ob durch Operation oder durch natürliche Einflüsse.“⁷⁷ Erhalten ist ebenfalls die von May formulierte Antwort: „Das Augenlicht wurde damals durch eine Operation behoben.“⁷⁸

Die fantastischste Version überlieferte Marie Hannes, seit früher Zeit eine glühende Verehrerin Karl Mays („Mein geliebter Onkel Karl! Ich habe Dich so lieb!!!!!!! ganz ganz doll!!!!!!!“). In einem Manuskript *Allerlei von Karl May* fasste sie zahlreiche Erzählungen Mays zu

⁷⁴ Max Dittrich: *Karl May und seine Schriften. Eine literarisch-psychologische Studie für Mayfreunde und Mayfeinde*. Dresden 1904, S. 30

⁷⁵ Heinrich Wagner: *Karl May und seine Werke*. Passau 1906, S. 3

⁷⁶ Ebd., S. 5

⁷⁷ Hans-Dieter Steinmetz und Dieter Sudhoff: *Karl-May-Chronik Band IV*. Bamberg 2005, S. 98

⁷⁸ Ebd., S. 100

seinem Werdegang zusammen, dessen Veröffentlichung aber der Schriftsteller aus gutem Grund energisch hintertrieb. Nach Hannes/May war der kleine Karl „fast gelähmt – sehr augenkrank“ und wurde, behindert wie er war, von einem Vierspänner angefahren, dessen Besitzer, ein österreichischer Edelman, das verletzte Kind in ein gutes Krankenhaus bringen ließ, „wo er ausgezeichnet aufgehoben war. Er machte dort auch eine Augenoperation durch und zwar mit bestem Erfolge und verließ das Hospital völlig gesund und kräftig, mehr als er es bis dahin jemals gewesen war.“⁷⁹ Jahrzehnte später erst erkannte Marie Hannes bitter den Grund, „*warum* der Abdruck von May nicht geduldet werden konnte – er enthielt die Wiedergabe seines Lebens, wie er sie mir und meinen Eltern erzählt hatte und die – *ein Märchen* war!“⁸⁰

Die unterschiedlichen Angaben Mays zu seiner Blindheit – von ihm selbst verfasst oder autorisiert – lassen sich grob in zwei Varianten, eine frühe und eine späte, zusammenfassen:

1. Er kam blind und krank auf die Welt, mit etwa fünf Jahren erfolgte eine Operation des Augenleidens und anschließend gesundete er rasch und vollständig.

Da sein Intimfeind Lebius diese Schilderung als Vorwand nahm, ihm eine schwere angeborene atavistische Störung zu attestieren, korrigierte May 1910 seine früheren Angaben und lieferte folgende Version:

2. Er kam gesund auf die Welt, erkrankte aber kurz danach und wurde blind. Der Verlust der Sehfähigkeit war vollständig, auch in jener Lebensperiode, in der ein Kind sehen lernt – „Wie ein Mensch, ein Hund, ein

⁷⁹ Marie Hannes: *Allerlei von Karl May*. In: *Leben im Schatten des Lichts. Marie Hannes und Karl May*. Hrsg. von Hans-Dieter Steinmetz und Dieter Sudhoff. Bamberg 1997, S. 88

⁸⁰ Ebd., Brief vom 19.5.1950, S. 434

Tisch aussieht, das wußte ich nicht.“ Durch die Intervention der Leiter der Dresdner Entbindungsanstalt, an der seine Mutter das Hebammenexamen ablegte, trat eine vollständige Heilung des Leidens, eine restitutio ad integrum ein. Damit aber war auch seine Kindheit beendet: „Sie starb in dem Augenblick, an dem ich die Augen zum Sehen öffnete.“⁸¹

Zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts war die Ophthalmia neonatorum, die Infektion von Binde- und Hornhaut des Neugeborenen, eine häufig vorkommende Erkrankung und führte, bei fehlendem Wissen um Natur und Entstehung, nicht selten zu bleibenden Schäden des Auges und zur Blindheit. Irrtümlich glaubten, wie Hainer Plaul anführte, Ärzte etwa, „daß die ungemein häufige und unheilbare Erblindung neugeborener Kinder ganz vorzüglich in den Erkältungen begründet sey, welche, bei der Observanz der armen Volksklassen auf dem Lande, die neugeborenen Kinder vor dem achten Tage in der Kirche taufen zu lassen [...] unvermeidlich vorfallen müssen.“⁸² Tatsächlich waren Erreger die Ursache, die meist im Geburtskanal oder auch durch mangelnde Sauberkeit nach der Geburt auf die Augen der Kinder übertragen wurden. Eine Zusammenfassung der wichtigsten in Deutschland jemals erhobenen epidemiologischen Studien zeigt das Vorherrschen der infektiösen Erblindungsursachen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.⁸³ Das Erregerspektrum dieser Ophthalmie war und ist sehr breit; am verheerendsten verlief die Bindehautinfektion mit Gonokokken, bei welcher der Infekt rasch auf die Hornhaut übergriff und dort zu einer

⁸¹ May, wie Anm. 1, S. 36

⁸² *Zwanzigste Nachricht von der Wirksamkeit des zu Orts bestehenden Augenkrankheits- und Unterstützungs-Verein.* Dresden 1839, S. 47

⁸³ Hans Krumpaszký und Volker Klauß: *Epidemiology of Blindness and Eye Disease.* In: *Ophthalmologica*, 210/1996, S. 60

Geschwürbildung mit diffuser Trübung und Perforation der Hornhaut führte. Diese Gonoblenorrhöe dominierte in Deutschland als „most important single infection causing blindness in the 19th century“⁸⁴. Erst als 1881 der Leipziger Geburtshelfer und Gynäkologe Carl Credé begann, 1%-iges Silbernitrat in den Bindehautsack der Neugeborenen einzuträufeln, konnte die Rate der während der Geburt erworbenen Bindehautinfektionen durch Gonokokken entscheidend reduziert werden.⁸⁵ In Deutschland war die Credésche Prophylaxe bis 1986 gesetzlich vorgeschrieben und wird auch heute noch praktiziert, wobei häufig desinfizierende Lösungen wie Polyvidonjod das Silbernitrat abgelöst haben.

Auch nach der Neugeborenenphase können bakterielle, zuweilen auch virale Infektionen zur Zerstörung der Hornhaut mit anschließender Erblindung führen. Vor allem die Bindehautinfektion durch Diphtheriebakterien ergibt ein ähnliches Krankheitsbild wie die Gonoblenorrhöe, da diese Erreger ebenfalls rasch die sonst schützende Hornhautdeckschicht durchdringen können.⁸⁶ Auch eine Pockenerkrankung, die noch während der Kindheit und Adoleszenz Mays als eine der bedrohlichsten Infektionskrankheiten in Europa wütete, konnte bei Befall der Augen zu einer bleibenden Blindheit führen. Heute noch ist weltweit das Trachom, eine Infektion der Binde- und Hornhaut durch Chlamydien, die häufigste infektiöse Erblindungsursache. Über eine fortschreitende Bindehautentzündung führt die Erkrankung zu einer Gefäßsprossung in die sich diffus trübenden Hornhautschichten, dazu schrumpft die Oberlidinnenseite,

⁸⁴ Ebd.

⁸⁵ Karl Siegmund Franz Credé: *Die Verhütung der Augenentzündung der Neugeborenen, der häufigsten und wichtigsten Ursache der Blindheit*. Berlin 1884

⁸⁶ Fritz Hollwich: *Augenheilkunde*. Stuttgart-New York ¹¹1988, S. 88